

**Christian Bertram/Gert Gröning, Leipzig Schrebervereine und ihre gesellschaftspolitische Orientierung zwischen 1864 und 1919, Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt am Main 1996, 159 S., 40 Abb.**

Mit über einer Million Mitgliedern stellt der Bundesverband Deutscher Gartenfreunde e. V. – unterteilt in 19 Landesverbände – eine der größten Organisationen in Deutschland dar. Erfreulich ist, daß Kleingärtnerverbände auf den verschiedensten Ebenen Forschungen und Publikationen zur Geschichte des Kleingartenwesens unterstützen. So konnte diese Monographie, die im Rahmen des Forschungsprojektes „Gartenkultur“ an der Hochschule der Künste Berlin entstand, dank der finanziellen Hilfe der Stadtgruppe Frankfurt am Main der Kleingärtner gedruckt werden.

Die Autoren greifen eine Thematik auf, die zwar auf wissenschaftlichen Konferenzen und in Zeitschriften anklang, aber bisher nicht zum Gegenstand einer größeren Untersuchung geworden ist: die gesellschaftspolitische Orientierung von Kleingärtnervereinen vor der Gründung des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands (wobei die Untersuchung 1919 endet).

Wenn auch landläufig der Begriff Schrebergarten als Synonym für den Begriff Kleingarten verwendet wird, so wissen wir längst, daß das heutige Kleingartenwesen in Deutschland mindestens sechs Ursprungslinien hat, die man in zwei Gruppen unterteilen kann. Während in der ersten Gruppe die Anlage und Bewirtschaftung von Kleingärten von Anfang an das Ziel der Gründung von Vereinen war, ist für die zweite Gruppe eine Metamorphose charakteristisch. Vereine, die mit anderen Zielvorstellungen gegründet wurden, wandelten sich im Verlauf von Jahrzehnten in Kleingärtnervereine um. Das trifft auf die Leipziger Schrebervereine zu, die im 19. Jh. vordergründig als Erziehungsvereine mit einer untergeordneten kleingärtnerischen Komponente entstanden – vom ältesten Schreberverein abgesehen, der anfangs ein reiner Erziehungsverein war. Charakteristisch ist somit seit

1870 ein Dualismus zwischen Erziehungsverein und Kleingärtnerverein. Die Autoren interessiert in erster Linie das Verhältnis der ersten Schrebervereine zu Gesellschaft, Staat und Kultur, wobei eine Unterteilung in die Zeiträume 1870–1913 und 1914–1918 erfolgt. Es wird danach gefragt, welche Rolle in diesem Beziehungsgefüge der Kleingarten spielt.

Diese Linien werden mit Konsequenz verfolgt. Das hat freilich zur Folge, daß das Buch für alle diejenigen, die nicht über die notwendigen Hintergrundinformationen verfügen, trotz einer beeindruckenden methodischen Aufbereitung mehrere Fragen unbeantwortet läßt. Das resultiert vor allem aus dem weitgehenden Verzicht auf eine einleitende organisationsgeschichtliche Darstellung.

Schon die Zäsur 1870 kann bei dem Unerwarteten einen Verfremdungseffekt anlösen, da der erste Schreberverein 1864 und der zweite 1874 gegründet wurde. Sie ist aber berechtigt, da 1870 die Entstehungsphase der Gärten abgeschlossen war. Unklar bleibt allerdings, warum der Abschnitt über die Entstehung der Schrebervereine mit der Gründung des Schrebervereins „Hauschild“ in Leipzig-Gohlis 1884 und nicht mit der Gründung des „Verbandes der Leipziger Schrebervereine“ im Jahre 1891 endet. Es fehlt auch der Hinweis auf den 1907 erfolgten Zusammenschluß von Schrebervereinen zum „Verband von Garten- und Schrebervereinen, Sitz Leipzig“. Dabei handelt es sich eindeutig um eine Gegengründung, die wie Han Israels 1989 in „Schreber: Vater und Sohn. Eine Biographie“ nachgewiesen hat, vorrangig aus dem Streit um die finanziellen Stiftungen nach dem Tod der Witwe des Namenspatrons Dr. Moritz Schreber resultiert. Der 1891 gegründete Verband versuchte dem dadurch entgegenzuwirken, daß er den Allgemeinen Verband der Schrebervereine ins Leben rief.

Im ersten Hauptteil weisen die Autoren u. a. detailliert nach, daß sich die Vorstände der Schrebervereine an den Bildungsvorstellungen des kleinen und mittleren Bürgertums und der Lehrerschaft orientierten. Sie bejahten den monarchistischen Obrigkeitsstaat. Die Begriffe Kirche, Kaiser und König standen im Mittelpunkt. Das

Vereinsleben lehnte sich an die hierarchische Struktur der Gesellschaft an, das Militär galt als „Schule der Gesellschaft“. Während des ersten Weltkrieges stellten sie sich in vollem Umfang in den Dienst der deutschen Kriegspropaganda. Es nimmt daher nicht wunder, daß Männer wie Gerhard Richter, der als der „große Chronist der Schreberbewegung“ gilt, nahezu nahtlos und aktiv 1933 die Gleichschaltung vollziehen halfen und nationalsozialistisches Gedankengut propagierten (vgl. auch S. 65f.).

Im zweiten Hauptteil wird der Schrebergarten unter den Gesichtspunkten der unmittelbaren Ergänzung des Spielplatzes, des Eigenwertes und der Belohnung für gemeinnützige Kinder- und Jugendarbeit behandelt. Die Autoren weisen überzeugend nach, daß der Wunsch nach Besitzstandssicherung der Gärten die Vorstellungen über ihre Gemeinnützigkeit förderte. In der diesbezüglichen Propaganda gewann eine oberflächliche Kritik an der städtischen Zivilisation und die Idealisierung der Natur als Überwinderin von Klassegegensätzen zentrale Bedeutung. Das Idealbild war die durch natürliche Familienbände zusammengehaltene gläubige Schreberfamilie. Sie verkörperte den sogenannten Heimatmenschen, seine natürliche Verbundenheit zu Land, Militär und Obrigkeit (vgl. S. 95ff.). Die gründliche Analyse (siehe die umfangreichen Literaturverzeichnisse S. 103ff.) basiert auf den Selbstdarstellungen der Schrebervereine, vor allem auf den Zeitschriften „Der Freund der Schrebervereine“ und „Cornelia“ sowie auf den Publikationen der führenden Köpfe des 1891 gegründeten Verbandes. Die Aufarbeitung der gedruckten Quellen ist auch für andere wissenschaftliche Themen – z. B. die Geschichte einzelner Vereine – von großem Wert. Interessant wäre, ob die dargelegten Positionen auch von den in dem 1907 gegründeten Verband zusammengeschlossenen Schrebervereinen vertreten wurden

oder ob es gravierende Unterschiede gibt. Als Quelle kämen die Zeitschrift „Der Schrebergärtner. Wochenschrift für Volksbelehrung und Kindererziehung im Sinne Fröbels, Schrebers und Hauschilds“ und die Publikationen von Karl Blaich und Arthur Hans sowie (später) Kurt Schilling in Betracht.

Im Vorwort merken die Autoren kritisch an, daß ihnen die Auswertung des Archivs des 1864 gegründeten Schrebervereins verwehrt wurde (S. 8). Das ist zwar berechtigt, aber eine Lösung des Problems ist nicht in Sicht. Allein dem Stadtverband Leipzig gehören über 200 Kleingärtenvereine an, von denen über 30 bereits im letzten Drittel des 19. Jhs gegründet worden sind. Abhängig von dem historischen Interesse der jeweiligen stets ehrenamtlich tätigen Vorstände und Vorsitzenden wurden die Unterlagen entweder aufbewahrt oder vernichtet. Wenn sie aufbewahrt wurden, dann unter den materiellen Bedingungen, die für einen Kleingärtnerverein typisch sind. Da die Vereine keinen archivalischen Bestimmungen unterliegen, kann man Vorsitzende, die das Erbe ihrer Väter mißachteten, höchstens moralisch verurteilen.

Glücklicherweise verfügt eine Vielzahl von Leipziger Kleingärtnervereinen über wertvolle Archiv- und Bibliotheksbestände. Sie sind vom Verfall bedroht und wissenschaftlich nicht aufbereitet. Vereine und Verbände stehen dem Problem hilflos gegenüber. Wer fühlt sich verantwortlich? Wer hat überhaupt die Möglichkeit, sich verantwortlich zu fühlen und zu handeln? Den Autoren dieses wichtigen Buches kann man abschließend nur wünschen, daß sie ihre Untersuchungen für die Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus weiterführen wollen und daß sich Institutionen oder Organisationen finden, die ihnen die notwendigen Voraussetzungen bieten.

Günter Katsch